Abend-Ausgabe

Berliner Neueste Nachrichten
erscheinen 12mal wöchentlich. Die Abonnenten erhalten 8 Gratisbeilagen: 1. Deutscher Hausfreund, wöchentlich. 2. Die Hausfrau, wöchentlich. 3. Landwirthschaftl. Nachrichten, wöch. 4. Verlosungsblatt, wöchentlich. 5. Illustr. Modenblatt, monatlich. 6. Productenbörse und Waarenmarkt-Bericht, wöchentlich. 7. Humoristisches Echo, wöchentlich. 8. Deutsches Rechtsspiegel, Sammlung neuer Gesetze, nach Bedarf.
Redaction und Expedition: Berlin SW Kindgrätzer Strasse 41/43

Berliner Neueste Nachrichten

Unparteiische Zeitung

Abend-Ausgabe

Abonnementspreis pro Quartal:
bei allen Deutschen: Post-Anstalten . . . . . Mk. 5.00
in Berlin bei den Grobträgern (wenn 2mal täglich zugestellt) Mk. 5.00
frei in's Haus . . . . . Mk. 4.40

Insertionspreis:
für die 6gespalt. Zeile 40 Pfg., für die 4gespalt. Reclamezeile Mk. 1.25.
Annoncen-Annahme in den Expeditionen: Königsgrätzer Str. 41/42, Charlottenstr. 26, Alexandrstr. 125, Neue Promenade 6 und durch die Firma Rudolf Mosse hierselbst und deren sämmtliche Filialen.

Telegramm-Adresse: Publicatio
Fernsprech-Anschluß: für die Redaction: Amt VI. Nr. 4309
" " Expedition: " VI. Nr. 80

Nachträgliche Honoraransprüche werden nicht berücksichtigt und unbenutzte Einsendungen nicht aufbewahrt.

16. Jahrg. Nr. 432 Verlag: Deutscher Verlag (Ges. m. b. H.) Montag 14. September 1896 Chef-Redakteur: i. V.: Dr. Eugen Sierke 16. Jahrg. Nr. 432

Politischer Theil

Tages-Uebersicht

Berlin, 14. September

Es ist heute eine feststehende Thatsache, daß der jüngste Handstreich der Armenier gegen die „Banque Ottomane" in Konstantinopel, der die nachherige blutige Repression zur Folge hatte, von langer Hand von dem armenischen Komitee in London angezettelt worden ist. Dieses Komitee, welches sich dort hoher Protektion erfreut und für ihre Zwecke in der englischen Presse genug dienstfertige Organe findet, scheint in Konstantinopel neue Wirren und Kämpfe heraufbeschwören zu wollen, denn anders lassen sich kaum die Gerüchte erklären, die seit einigen Tagen wieder von London aus verbreitet werden. Schon neulich wurde von dem „Standard", dem offiziösen Organe des englischen Kabinets als einzig übrig bleibendes Rettungsmittel in der Türkei die Ergreifung der Minister des Sultans durch die Signatarmächte empfohlen, und jetzt wird gar in Londoner Blättern die Nachricht ausgesprengt, daß sich die Mächte ernstlich mit der Frage einer Absetzung des gegenwärtigen Sultans beschäftigen. Natürlich sind diesen lächerlichen und tendenziösen Aeußerungen, die energischen Dementis sofort auf dem Fuße gefolgt. So trat das offiziöse Wiener „Fremdenblatt" gestern den Gerüchten mit Nachdruck entgegen. Das Blatt glaubt nicht einmal, daß in der englischen Regierung nahestehenden Kreisen so abenteuerliche Gedanken erwogen werden sehensalls werde die Unterschiedung solcher Absichten bei den festländischen Kabinetten bei Niemanden Glauben finden. „Jedermann weiß, wie nüchtern die Kontinentalmächte die im Orient auftauchenden Fragen beurtheilen, welche Vorsicht sie bei jedem ihrer Schritte bekunden und wie wenig sie geneigt sind, ein kleineres Problem, mag es noch so drängend eine Lösung erheischen, durch Mittel zu lösen, die leicht ein größeres an seine Stelle setzen können." Ebenso bezeichnet der „Pester Lloyd" die angeblich geplante Absetzung des Sultans „als eine Lüge, welche deutlich die Maske des armenischen Komitees verrathe".

Daß auch Deutschland sich nie und nimmer mit diesen oder ähnlichen Plänen befassen wird, ist so klar, daß es von dieser Seite eigentlich gar keiner Widerlegung oder Dementirung bezüglicher Meldungen bedarf. Hat doch die „Nordd. Allg. Ztg." noch ganz kürzlich den Standpunkt der deutschen Regierung in der Orientfrage wieder nochmals völlig klargestellt, und als von Seiten der „Köln. Ztg." der Vorschlag gemacht wurde, die Gelegenheit zu benutzen, um den Dardanellen-Vertrag aufzuheben, sofort erklärt, daß jede derartige Aenderung der Verhältnisse in der Türkei den bekannten Grundsätzen der deutschen Politik im Orient, d. h. der äußersten Reserve durchaus widerstreiten würde. Deutschland hat namentlich in dem vorliegenden Falle, ganz abgesehen davon, daß die armenischen Bombenwerfer der „Banque Ottomane" hier nicht die geringsten Sympathien beanspruchen können, vor Allem damit zu rechnen, daß in der Türkei außer den Armeniern noch andere Christen, Europäer und vor Allem deutsche Landsleute leben und wird sich wohl davor hüten, dem Beispiel Englands folgend, sich auf eine Agitation zu Gunsten der Armenier einzulassen, welche bei den Türken leicht dem Glauben erwecken könnte, daß sie in allen Christen Feinde zu erblicken haben und auf diese Weise die Türken verleiten könnte bei einem wiederkehrenden Gemetzel zwischen Armeniern und christlichen Europäern keinen Unterschied mehr zu machen.

Was Rußland und Frankreich anbetrifft, so gehen sie bezüglich der Orientfrage ohne Zweifel mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn zusammen, eine Thatsache, die gerade letzthin wieder bei Kaiserzusammenkünften in Wien und Breslau zu wiederholten Malen konstatirt wurde. Auch aus der Entsendung mehrerer Schiffe nach den türkischen Gewässern. Seitens Rußlands und Frankreichs dürfen in dieser Hinsicht keine falschen Schlüsse gezogen werden, denn das ist wohl hauptsächlich in der Absicht geschehen, um für den Fall neuer Gefahren diese Schiffe in der Nähe zu haben und läßt sich anderseits leicht aus dem nicht unberechtigten Mißtrauen gegenüber den Plänen Englands erklären. Natürlich hat auch die englische Regierung die oben erwähnte Nachricht bezüglich der geplanten Absetzung des Sultans dementiren lassen, indem sie durch das Reuterische Bureau erklärte, „daß kein bemerkenswerther Wechsel in der Lage eingetreten und auch keine neue Aktion von der englischen Regierung beabsichtigt sei." Aber dieses Dementi bringt nicht die Thatsache aus der Welt, daß wie die letzten Wirren in Konstantinopel ihren Ursprung in London hatten, auch jetzt wieder von hier aus Nachrichten ausgesprengt werden, die nur dazu dienen können, den Fanatismus der Türken wieder zu wecken und neue Komplikationen herbeizuführen, und ein derartiges Vorgehen kann sich nur dadurch erklären, daß man englischerseits nach wie vor geneigt ist, die Wirren im Orient für eigene Zwecke zu verwerthen, kurzum dort im Trüben zu fischen. Wir schließen hieran die nachstehenden telegraphischen Berichte bezüglich der letzten Vorgänge in Konstantinopel, Macedonien und Kreta:

Konstantinopel, 13. September. (Meldung des Wiener K. K. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.) Das armenische Komitee machte vorgestern den Botschaftern die Mittheilung, daß es, falls die nächtlichen Razzias und Vernichtungs-Maßregeln gegen die Armenier fortdauern, aufs Neue deutliche Lebenszeichen geben werde. Es sind Vorsichtsmaßregeln getroffen worden.

Marschall Chakir Pascha ist zum Chef der Kaiserlichen Militärkanzlei und zum Präsidenten der Kommission für die Heimsendung der Armenier ernannt worden. Den Sitzungen dieser Kommission werden die Dragomane der Botschaften beiwohnen. Inzwischen dauern die Massenverhaftungen und Abschiebungen fort; alle Arrestlokale, die Polizeigebäude sowie mehrere Kasernen sind mit Verhafteten überfüllt.

Athen, 12. September. Die Zeitung „Aion" meldet, daß eine neue Bande zu Wasser nach Makedonien abgegangen und bei Kassandra gelandet sei. Bei Rodiés (?) sei dieselbe auf eine türkische Truppenabtheilung gestoßen. In Folge dessen hat hierauf entsprinnendem Kampfe vier mehrere türkische Soldaten und zwei Insurgenten getödtet worden. Die Bande sei wahrscheinlich nach Verroia (?) weitermarschirt. — Der Firman über die kretischen Reformen ist in Kanea amtlich veröffentlicht worden. — Dreihundert Armenier sind auf der Reise nach Marseille in Syra angekommen.

Athen, 13. September. Zwei Bataillone haben Monastir verlassen, um die in der Umgebung aufgetauchten makedonischen Aufständischen einzuschließen. Es fanden kleinere Zusammenstöße mit den Aufständischen statt, welche den Banden bei von seiner Verwundung wiederhergestellten Führers Brusa angehören sollen. — Nachdem der Fermann betreffend die Reformen auf Kreta verkündet worden ist, hofft man, daß die Ruhe auf der Insel wieder einkehren werde. — Die Presse äußert sich über die Wiederernennung Berowitsch Paschas zum Generalgouverneur von Kreta im günstigen Sinne. — Das Revolutions-Komitee in Samos hat seine Auflösung mittels Rundschreiben an das kretensische Volk angezeigt. — Jedes von Konstantinopel ankommende Schiff bringt eine Anzahl Armenier. Heute sind wieder mehrere derselben eingetroffen; in Phaleron befinden sich bereits gegen 1000 Armenier.

Der Großherzog von Baden hat für die anläßlich seines 70. Geburtsfestes erfolgte Verleihung des 8. badischen Infanterie-Regiments „Prinz-Regenten von Bayern" seinen besten Dank übermittelt, indem sich zugleich in Aussicht gestellt, daß er für die ihm erwiesene Aufmerksamkeit Gelegenheit nehmen werde, seinen Dank persönlich in der bayerischen Hauptstadt dem Prinz-Regenten abzustatten. Es ist dies ein neuer Beweis für die freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen dem bayerischen und dem badischen Hofe bestehen.

Die in Rußland vorherrschende Auffassung über die Bedeutung der Reise des russischen Kaiserpaares wird von dem Petersburger Korrespondenten der Wiener „Pol. Korr." wie folgt dargelegt:

„Der Verlauf der Begegnung zwischen Kaiser Nikolaus II. und Kaiser Wilhelm II. in Breslau hat hier aufrichtige Befriedigung hervorgerufen. In voller Uebereinstimmung mit der über dieses Ereigniß in den russischen Regierungskreisen herrschenden Auffassung erblickt auch die russische Presse darin ein weiteres Pfand für die Befestigung des europäischen Friedens sowie auch die Wiener Kaiserzusammenkunft als solches aufgefaßt wurde. In den hiesigen maßgebenden Kreisen und in der öffentlichen Meinung Rußlands giebt man übereinstimmend der Ueberzeugung Ausdruck, daß die bloße Thatsache der Besuche, welche Kaiser Nikolaus den Herrschern der beiden benachbarten Staaten abgestattet hat, eine Gewähr für die friedlichen Absichten der drei Monarchen biete, denn sie beweise, daß die drei Herrscher fest entschlossen seien, die bekannten Mächtegruppirungen durchaus nicht zu aggressiven Tendenzen zu benutzen, sondern sie als Mittel behufs Aufrechterhaltung eines wohlwollenden Gleichgewichts der Kräfteverteilung in Europa zu betrachten. Man erblickt in der herzlichen Begrüßung, welche dem russischen Kaiserpaare seitens der Bevölkerung in Breslau und Wien zu Theil wurde, sowie in den freundlichen Aeußerungen der deutschen und der österreichisch-ungarischen Presse über die Monarchenbegegnungen eine willkommene Uebereinstimmung der Auffassung der öffentlichen Meinung in den Nachbarstaaten über die Nichtigkeit jener, die in allen russischen Kreisen vorherrscht. Die russische Presse hebt des Weiteren mit Befriedigung hervor, daß diese günstigen Beziehungen zwischen den drei Kaiserreichen nicht nur eine Gewähr für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens bilden, sondern auch die Möglichkeit für die gemeinsame Vertheidigung der nationalen Interessen der drei Staaten bieten, wo immer dieselben bedroht werden mögen. Man weiß allerdings darauf hin, daß ein solcher Fall für Rußland und Deutschland nach Beendigung des chinesisch-japanischen Krieges bereits eingetreten sei und auch hinsichtlich Oesterreich-Ungarns bei anderen Gelegenheiten sich ergeben könne. Ebenso schließe sich Frankreich den gleichen Tendenzen an, wie sich in der Liaotong-Frage, in der armenischen und in der kretensischen Angelegenheit deutlich gezeigt habe, wo sich die Republik der durch die Unionsbestrebungen hervorgerufenen Entfremdung der Mächte angeschlossen habe, um die Gefahren, welche dem Frieden durch die erwähnten Wirren drohten, gemeinsam zu ersticken. Die russische Presse hat außerdem der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß diese Uebereinstimmung der Richtung der allgemeinen Politik der Kaiserreiche sich als wirksames Mittel erweisen werde, um die Sonderbestrebungen der englischen Politik zu paralysiren, welche nach der Meinung der russischen Zeitungen anläßlich der jüngsten Unruhen in Konstantinopel und in den Kommentaren der englischen Presse bei Gelegenheit des Todes des Fürsten Libanons abermals zu erkennen waren. Dieses Mißtrauen gegen England will nicht weichen und speziell mit Rücksicht darauf werden in der gesammten russischen Presse die günstigen Umstände, unter denen sich die Begegnungen der Herrscher von Rußland, Deutschland und Oesterreich-Ungarn vollzogen haben, mit besonderer Befriedigung begrüßt. Und wie schon hervorgehoben, die russischen Regierungskreise betrachten diese Ereignisse genau unter denselben Gesichtspunkten."

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat ihre Vertreter im Auslande angewiesen, über den Stand der Währungsverhältnisse ausführlich Bericht zu erstatten. Der sehr eingehend ausgearbeitete Bericht der hiesigen Botschaft ist dem „Berl. Börs. Cour." zufolge bereits vor 14 Tagen nach Washington abgegangen.

Der englische Kolonialminister Chamberlain scheint danach zu geizen, sich zum Charlatan-Minister auszubilden. Derselbe hat, unter Zeit auf einer Amerika-Reise begriffen, sich in New-York von Reportern nach allen Seiten ausfragen lassen. Einer der Neugierigen hat u. A. wissen wollen, ob Großbritannien die Unabhängigkeit der Südafrikanischen Republiken anerkenne. Der Minister erwiderte: „Wir haben die Unabhängigkeit Transvaals immer anerkannt. Aber wir gestehen keiner anderen Macht das Recht der Einmischung zu. Wir haben gerade so unsere Monroe-Doktrin wie Sie, bei uns heißt sie: „Gründe weg von Südafrika."

Die leichtfertige Aeußerung des Herrn Chamberlain beweist, daß die Lehren des letzten Jahres der nationalen Ueberhebung der englischen Staatsmänner keinen Nutzen gethan haben; man hat dort drüben nichts gelernt und alles vergessen. In Südafrika haben außer England auch noch andere Staaten ein Wort mitzureden, die den britischen Herrschaftsgelüsten zu Liebe ihre völkerrechtlich unantastbare Position keineswegs aufzugeben gewillt sind. Wie will der englische Kolonialminister seine Doktrin von dem „Gründe weg!" unter solchen Umständen in das praktische Leben übertragen?

Vom Kaisermanöver

Görlitz, 12. September. Die letzten Nächte, in denen die Truppen zu biwakiren hatten, waren von fast unaufhörlichem Regen begleitet und wenn es auch ab und zu mit dem Regen aufhörte, bald darauf goß es dann in um so heftigeren Strömen hernieder als zuvor. Auch gestern Abend schien es sich mit dem Regen nicht beruhigen zu wollen; bald hatten wir sternhellen klaren Himmel, bald peitschte der Regen gegen die Fenster, sodaß unsere treuen Landessöhne am Biwakfeuer da draußen es recht unangenehm gehabt haben mögen.

Ein heute früh aufgegebenes offizielles Resumé der Bewegungen des gestrigen Tages besagt: Der Ostarmee-Abtheilung gelang es, sich auf dem rechten Flügel in theilweise befestigten Stellungen zu behaupten und später im Gegenangriff Vortheile zu erringen, während das auf dem linken Flügel versammelte sechste Armeekorps zum umfassenden Angriff vorging und den rechten Flügel der Westarmee-Abtheilung zurückdrängte. Durch die bei dieser getroffenen Maßnahmen wurde ein geordneter Rückzug in Aufnahmestellungen ermöglicht.

Für den heutigen Tag waren folgende Befehle ausgegeben worden: Ost: welchem das Gros des Eintreffen (fingirten) XIX. Armeekorps in Uhsmannsdorf und dessen Absicht, am 12. September zur Unterstützung auf Weißenberg zu marschiren, mitgetheilt ist, geht zum Angriff vor und bricht in aus. Süd das XI. Armeekorps um 6,30 Uhr Vorm., das XVIII. Armeekorps um 6,45 Uhr Vorm. die Vorpostenlinie überschreiten kann. 23. Division von Bloßa über Soritz—Hochkirch, 24. Division und Korpsartillerie von Schlesischerkirche südlich Bloßa) über Wodda — Pommritz, 32. Division und Korpsartillerie von Neupurschwitz über Kunschütz—Drehsa, 8. Division von Purschwitz über Wurischen, Kavallerie-Division von Klein-Bautzen in linker Flanke. West: welches ebenfalls Weisung hat, die Annäherung des feindlichen Korps erhalten hat, tritt um 7,30 Vorm. den Rückzug an. 10. Division über Gröditz—Zerchwitz, 9. Division und Korpsartillerie über Weißenberg, 12. Division über Maltitz—Kristkn, 1. Kavallerie-Division A bleibt am Feinde, geht eventuell an den Strohmberg und, wenn gegenüthig, hinter den linken Flügel des VI. Armeekorps über Lautitz zurück. Vertheidigungsstellungen östlich des Löbauer Wassers werden vorbereitet.

Seine Majestät der Kaiser hatte sich schon sehr früh ins Manövergelände begeben, wohin die Fürstlichkeiten und die Offiziere des Großen Generalstabes um 7 Uhr Vormittags folgten. Der Tag jedoch sollte ohne Ergebniß verlaufen, woran der fortwährende Regen, der die Truppen bis auf die Haut durchnäßte und alle Fernsicht unmöglich machte, die Schuld trug.

Obwohl die Westarmee zwischen 7 und 8 Uhr zum Angriff gegen die Ostarmee planmäßig vorging, war es für jene doch schwierig, in dem aufgeweichten Boden vorwärts zu dringen. Ebenso wurden die Operationen der Ostarmee durch das herrschende anhaltende Regenwetter sehr erschwert. Die 32. Division der Westarmee gerieth zuerst mit der 9. Division der Ostarmee aneinander. Letztere hatte mit ihrer Artillerie eine starke Stellung auf den Höhen des Strohmberges südlich Weißenbergs genommen. Dort hielt der Kaiser und später ebenfalls der König von Sachsen. Die 23. und 24. Division der Westarmee marschirten auf der Chaussee Bautzen-Weißenberg, ohne in Aktion zu treten.

Gegen elf Uhr hielt der Kaiser wegen der Unmöglichkeit, bei dem unduchdringlichen Regen die Operationen nutzbringend vor sich gehen zu lassen, das Manöver abbrechen und das Ganze Halt! blasen. Nach kurzer Kritik fuhr der Kaiser mit König Albert zusammen in einem Wagen nach Löbau, wo beide Monarchen sich herzlich von einander verabschiedeten und der König von Sachsen über Bautzen nach Dresden, der Kaiser über Görlitz nach Klitschdorf zur Jagd beim Grafen Solms-Laubach fuhr.

* * *

Nach beendetem Manöver ernannte Se. Majestät der Kaiser den Generaloberst der Kavallerie, kommandirenden General des IX. Armeekorps, Grafen von Waldersee, zum Chef des Schlesischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 9. Wie wir der „Schles. Ztg." weiter entnehmen, stellte der Kaiser den Erbprinzen von Sachsen-Meiningen à la suite des Kaiser Franz-

---

Feuilleton

Todfeindschaft.*)

Man war früher sehr intim gewesen. Da auf einmal kam die große Fehde. Es ließ sich nicht mehr genau feststellen, ob es das grauleidene Kleid der Frau Stadträthin oder das getüpfelte Moirékleid der Frau Stadträthin gewesen — aber doch die Damen und deren Kleiderneid den Zwist auch unter die Männer getragen, das stand fest und seitdem herrschte zwischen den Familien erbittertes Feindschaft.

„Denk' Dir nur," sagte der Stadtrath, als er heimkam, in höhnischem Tone, „jetzt wollen sie gar morgen ein Festessen veranstalten —"

„Wer?" fragte sie ein wenig mißtrauisch.

„Na, wer sonst," entgegnete er, „als die städtischen Kollegien und Beamten — ein Gemeinde-Festessen im „Rothen Roß" — daß Du schon einen solchen Unsinn gehörst? Wenn wenigstens ein Ehrentag von irgend Jemandem wäre, — aber so ganz ohne Grund — und noch dazu aus dem Stadtsäckel — da mag sich die Bürgerschaft etwas Schönes bei denken!"

„Wer hat denn die Geschichte wieder angestiftet?" erkundigte sich die Frau Stadträthin interessirt.

„Leicht zu rathen!" sagte er gereizt. „Er, von dem alles Gute und Klage kommt — unser ganz spezieller Freund — Feiler — der Bauamtmann!"

„Ich geh' natürlich nicht hin!" setzte er bei.

„Du mußt hingehen!" entschied sie. „Du bist das unseren Ansehen — Du bist es Deiner Stellung — Du bist es mir schuldig!"

Er that einen schweren Seufzer.

„Gut!" sagte er dann. „Ich gehe hin, Dir zu Liebe — lebhaftig um die Opposition zu markiren — sonst hat's ja keinen Zweck!"

Der Stadtrath empfing an diesem Tage und am nächsten Morgen noch eine Reihe von geheimen Instruktionen, wie er sich zu verhalten, wie er die Familienehre der Müller zu vertreten, wie er insbesondere auf die Reden und Verleumdungen des Bauamtmanns zu lauschen habe — kurz und gut, er kam sich vor wie ein mit einer kolossal wichtigen Staatsmission Betrauter, als er am nächsten Abend in seinen Beamtenrock zog und sich dann bei seiner Monarchin zur Abschiedsaudienz meldete.

„Nimm Dich vor Weinfeiler in Acht", sagte sie und reichte ihm die Hände, „man bring' sie schwer heraus — und hier hast Du den Hausschlüssel — und hier —"

Sie gab ihm zehn Mark, die er mit einer ziemlichen Enttäuschung betrachtete.

„Kühe", sprach er, „Du weißt, wie mäßig ich lebe — aber man kann nicht sagen, was für Fälle vorkommen — ich will auch für alle Fälle unsere Familie anständig repräsentiren — gieb mir noch zehn Mark!"

Ohne Widerrede behändigte sie ihm noch ein zweites Goldstück.

Dann schüttelte er ihr mit einem zärtlichen Gutenachkuß die Hand und stieg die Treppe hinunter.

„Du bleibst selbstverständlich nicht zu lange!" rief sie ihm noch nach.

„O — o!" gab er noch einmal zurück, was sie für einen Schwur, daß er spätestens bis elf Uhr daheim sein werde, nahm. Dann ging er seiner Wege.

Da, kurz ehe er das „Rothe Roß" erreicht, kam Feiler, der Bauamtmann und Gegenpartei, Müller.

Sie sahen sich und wie zwei Kampfhähnen riß es ihnen die Köpfe empor. Die Stirnen runzelten sich in Falten, die Blicke nahmen eine gewisse Hoheit an und der Eine legte die Hand auf den Griff seines Stockes, der Andere sich mehr Wirkung versprach, wenn er sie in die Tasche steckte.

Jeder beschleunigte seine Schritte, um dem Anblick des Gegners möglichst bald entrückt zu sein, und so kam es, daß sie gerade am Eingang des „Rothen Rosses" — zusammentrafen.

Das Dekorum mußte gewahrt werden. War man doch heute gewissermaßen von Amtswegen da und, wo der Dienst betheiligt, da müssen die Gefühle schweigen.

Man lüpfte gegenseitig den Hut.

„Bitte!"

„Bitte!"

Dann schritt der Stadtrath gemessen voraus und der Andere ebenso gemessen hinterdrein.

Oben im Ehrensaal beim „Rothen Roß" war es herrlich. Die Wandverzäselung glänzte im goldenen Abend-Sonnenschein, als spiegelte sie all' die rothen Nasen wieder, die hier oben schon entflammen waren. Die prächtigen Eichentische waren blendend weiß gedeckt und Humpen, Becher und Aufsätze, Römer, Gläser und Krüge bildeten ein vielversprechendes Stillleben d'raus, zwischen dem es bald erheblich laut werden sollte.

Als dann die Oberhäupter der Stadt sich eingefunden hatten, setzte man sich — angeblich zwanglos gruppirt; in Wirklichkeit war aber doch schon lange voraus vorsichtig alles für und wider genau erwogen und darauf gesehen worden, daß nur gleichgesinnte Elemente in unmittelbarer Nähe zusammentrafen.

Wie immer bei solchen Gelegenheiten hatten es aber doch die Kitschdrecker hier und dort nicht ganz getroffen und so kam es, daß die beiden Todfeinde sich plötzlich schief gegenüber sahen.

Müller stieß, als er dies bemerkte, empört und mit einer gewissen Arroganz sein Bein unter den Tisch, prallte an das des Gegners, das er offenbar hier nicht vermuthet hatte, brachte ein verlegenes Pardon heraus und erlebte die Genugthuung, daß der Andere, welcher ursprünglich ein Attentat vermuthet, dann aber doch die Sache milder aufgefaßt hatte, sich zu einem kühlen „Bitte sehr!" herbeilassen mußte.

Etwas ernster gestaltete sich die Sache beim ersten Toast, welcher der guten Vaterstadt galt. Alles erhob sich — die Römer klangen zusammen — jeder war umgemüthlich, alle waren wollte man sich nicht vor der ganzen Korona eine Blöße geben, gleichfalls die Gläser zusammenstießen. Mit einer Grandezza, wie man sie dieselbe bei Ebro nimmer vermuthet hätte, gesichah dieses Ereigniß und Beide hatten fest zu fassen, wie eine Biene am Glase zu nippen, um nicht etwa den Andern vermuthen zu lassen, als wäre das „Prosit" irgendwie vom Herzen aber aus dessen Umgebung gekommen.

Aber der köstliche Trunk brachte die Kehlen in einen Bann. Todfeindschaft und Welt vergessend sog und sog der hüben und der drüben den Kelch bis zur Neige leer und blinzelte dann erst mit feuchtfröhlichem Blick wieder von seinem Grunde auf.

Diese Blicke trafen sich — ein jähes Erschrecken, ein plötzliches Stirnrunzeln und die Todfeindschaft war wieder markirt.

Mit einem Male brach unten am Tisch ein heftiges Wortgefecht über die Restaurirung des großen Rathhaussaales los, das sich rasch herauswälzte. Der Stadtrath, der von diesen technischen Fragen außerordentlich wenig verstand, widmete sich mit Schembar zu vertiefterem Eifer dem Weinfeiler und warf nur plötzlich ein lautes „Sehr richtig!" dazwischen.

„Nicht wahr?" sagte sein Nachbar eifrig. „Sie geben dem Herrn Bauamtmann auch recht?"

„Ich dem Herrn Bau — ich dem —" stammelte Müller entgeistert.

„Aber Sie haben doch eben seine Ausführungen mit einem „Sehr richtig!" begleitet!" fuhr der Nachbar lächelnd fort. „Also wir bilden eine Gruppe, unser Herr, um seinen Plan durchzuführen! Herr Stadtrath Müller, ich, dann Sie und Sie — —"

Der Stadtrath hörte mit Entsetzen, daß er plötzlich und wider Willen eine Gruppe bildete — eine Gruppe zur Durchführung eines Planes seines Todfeindes — es war zum Todhäuseln!

Er wollte aufstehen, protestiren, einwenden — da tosteste es gerade wieder von oben herunter; man mußte aufstehen und es war selbstverständlich, daß die unversöhnlich miteinander „vergruppirten" Feinde ihre Gläser etwas freundlicher an einander klingen ließen.

„Wie finden Sie den Kaffee?" frug dann der Bauamtmann unvermittelt.

„Ausgezeichnet!" rief der Stadtrath, ganz paff, mechanisch, pustete und sehte bei: „Das heißt — es thut's auch!"

„Ja, gewiß!" sagte der Andere. „Wir ist der zu Hause auch lieber — von meiner Frau —"

Frau! Hm! Natürlich Die! Die!

Mit einem Ruck war beim Gedenken der Hüterinnen des Heerdes das Flämmchen Anknüpfung wieder erstickt und Todfeindschaft brütete neuerdings über den Gemüthern. — — —

Die Stunden verstrichen und die Herbstnacht mit ihnen. Frau Stadträthin Müller lauschte ängstlich nach dem Heim und der Kuckuck rief, machte sich die eindringlichsten und schwersten Vorwürfe, daß sie diesem wortbrüchigen und ungetreuen Manne den Hauschlüssel anvertraut hatte, und entwarf plötzlich die Disposition für eine sehr eingehende und auffällige Gardinenpredigt über die Schändlichkeit der Männer im Allgemeinen und eines gewissen Xaverius Müller im Besonderen.

Es klopfte — es graute bereits — vernahm sie einen sehr lebhaften Abschied vor dem Hause, dann hörte man ein Gerausch an der Hauspforte, als suche ein schüchterner Schlüssel nach dem Schloß. Darauf wurde der mehrfalls vergeblich unternommene Versuch, das Hausthor zu schließen, laut und als es endlich gelungen war, keuchte und lang — ja, es sang leise trällernd dazwischen — etwas über die Treppe herauf.

Das Ungeheuer!

Das Ungeheuer brauchte neuerdings fünf Minuten, ehe ihm das Oeffnen der Wohnungsthür gelang, dann tappte und polterte es einigermaßen fremd auf dem Korridor herum und endlich Stiefel — noch immer leise trällernd — allmählich in die Schlafstube herein.

Allmählich nämlich deshalb, weil ursprünglich nur der trällernde Kopf erschien, dann der Oberkörper und erst ziemlich spät ein Bein, das dann prompterte und hienstmäßig Bein.

Eine fürchterliche Fluthwelle von Worten prasselte auf den Vermiten herein.

Aber zum ersten Mal verfagte die Wirkung. In dem Traumzustand, in dem sich der Stadtrath augenscheinlich befand, schien er anzunehmen, es gehe nur ein heftiger Herbstregen nieder, dem er öffnete mit einiger Anstrengung seinen Schirm und setzte, vergnüglich weiterträllernd, unter diesen Schutz seine Bestrebungen, sich zur Ruhe vorzubereiten, fort.

Einige Minuten wachter schlief er denn auch.

Seine Frau sah mit Grauen die vollkommene Wirkungslosigkeit ihrer Unjrache ein, nahm und schlug den Schirm und versparte sich sodann die weitere Exekution auf den hellen Tag.

Dieser vermehrte nur die Schrecken.

Eine nähere Prüfung der heimgebrachten Baarbestände ergab solche überhaupt nicht mehr, vielmehr in der rechten Westentasche ein kleines Zettelchen mit hingeglitterten arabischen

*) Nachdruck verboten.